

Edition Sozial

Birgit Dechmann | Christiane Ryffel

Soziologie im Alltag

Eine Einführung

14. Auflage

BELTZ JUVENTA

Birgit Dechmann | Christiane Ryffel
Soziologie im Alltag

Edition Sozial

Birgit Dechmann | Christiane Ryffel

Soziologie im Alltag

Eine Einführung

14., aktualisierte Auflage

BELTZ JUVENTA

Die Autorinnen

Birgit Dechmann, lic. phil., ist Dozentin für Psychologie und Soziologie in verschiedenen Ausbildungen sowie Paar-, Familien- und Einzeltherapeutin in Zürich.

Christiane Ryffel, Prof. Dr. phil., ist Sozialwissenschaftlerin und arbeitet in ihrer Praxis für systemische Beratung mit Einzelnen und Paaren in Horgen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1981 Juventa Verlag · Weinheim und München

© 2015 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

ISBN 978-3-7799-4355-6

Vorwort

Wie ist das, wenn man vor langer Zeit ein Buch geschrieben hat, es immer wieder auf den neuesten Stand brachte und dann nach 32 Jahren die Nachricht erhält, dass der Verlag wegen der guten Verkaufszahlen wieder mal einen Neudruck plant?

Super, könnte man meinen. Wir haben uns auch über das offensichtlich anhaltende Interesse unserer bisherigen Leserinnen und Leser gefreut, waren aber gleichzeitig durchaus ein wenig verstört. Die eine von uns befand sich nämlich in Kanada, die andere in Polen, mit völlig anderen Projekten beschäftigt und außerdem gerade in Ferienstimmung.

Per E-Mail entschieden wir uns natürlich trotzdem für eine Zusage an den Verlag. Schließlich lässt man auch sein inzwischen erwachsenes „Kind“ nicht im Stich und will, dass es ihm gut geht. In unserem Fall hieß das, insbesondere die letzten beiden Kapitel durchzuforschen, veraltete Daten rauszuschmeißen, nach aktuellen zu suchen und – eine Lösung zu finden, wie wir den wichtigsten Entwicklungen im Zusammenhang mit der Globalisierung gerecht werden können. Um dieses Kapitel hatten wir 2006 das Buch erweitert und jetzt mussten wir feststellen, dass sich die Welt in den letzten sieben Jahren noch einmal – man kann durchaus sagen: gewaltig – verändert hat. So wurde aus dem unerwarteten Stress eine spannende Suche nach Erklärungen und neuen Erkenntnissen.

Da wir dies für Sie tun „mussten“, möchten wir uns bei Ihnen an dieser Stelle bedanken für den konstruktiven Zwang zum Staunen über das, was zurzeit unsere Welt am stärksten bewegt.

Vor allem die transnationalen Organisationen, die Multis wie Toyota, Nestlé, Google oder Apple sind noch einmal gigantischer geworden und beginnen, unseren Alltag mehr zu bestimmen, als es unseren Demokratien gut tut. Zudem wird die finanzielle Seite der Globalisierung immer spannender. Sie hat ja ganze Regierungen ins Wanken gebracht und viele Experten zu recht widersprüchlichen Aussagen inspiriert. Um nicht auszufern, schildern wir aber nur einige wichtige Charakteristika dieses Phänomens und konzentrieren uns lediglich auf die Beispiele jener vermuteten Ursachen, die uns selber das Geschehen verständlicher machen. Dabei hoffen wir natürlich, dass es Ihnen auch so geht.

Im übrigen Teil des Buches hätten wir gerne so manche Daten durch neue ersetzt. Bei einigen ist uns das auch gelungen, bei anderen waren aktuellere

Untersuchungen einfach nicht auffindbar, aber auch die älteren Zahlen dürften noch weitgehend gültig sein.

Bei einem Teil der Datenrecherche half uns Rahel Wirz. Geübt und kompetent fand sie in einigen Tagen heraus, wofür wir Wochen gebraucht hätten und dafür danken wir ihr herzlich. Der Verlagsleiter Herr Engelhardt und unsere inzwischen dritte Lektorin Frau Peschutter entlasteten uns von dem einen oder anderen technischen Problem, wofür wir auch ihnen herzlich danken.

Nach der Auffrischung unseres Buches können wir uns jetzt mit gutem Gewissen wieder unserem normalen Alltag zuwenden. Das heißt, wir sind nach wie vor mit Freude in unseren therapeutischen Praxen tätig und geben z. B. Workshops über die gut untersuchte Rolle des Herzens bei der Bewältigung von Stress, der übrigens nicht zuletzt durch die Strukturen der oben erwähnten Multis immer weiter wächst. Und bei all dem hilft uns nach wie vor die systemische Sichtweise. Außerdem sorgen unsere Männer, unsere erwachsenen Kinder und inzwischen auch ein vor Energie sprühender Enkelsohn sowie ein kleiner Hund dafür, dass unser Leben reich und in Bewegung bleibt.

Zürich und Horgen 2014

Birgit Dechmann und Christiane Ryffel

Inhalt

Etwas über uns ... als das Buch entstand	9
<i>Werkstattgespräch</i>	12
Kapitel 1	
Verschiedene Arten zu denken	15
1.1 Die Fallstricke des Alltagsdenkens	15
1.2 Soziologisches Denken – eine Grundsatzklärung	17
1.3 Ein Überblick über unser Thema	19
Kapitel 2	
Angewandtes soziologisches Denken: das Individuum	21
2.1 Wie ist die soziologische Vorstellung von einem Individuum?	21
2.2 Begriffe, die das Soziale am Individuum erkennen helfen	23
2.3 Ich frage mich ...	30
Kapitel 3	
Angewandtes soziologisches Denken: die kleine Gruppe	32
3.1 Was ist eine Gruppe und was ist eine kleine Gruppe?	32
3.2 Kleingruppen	34
<i>Werkstattgespräch</i>	62
3.3 Ich frage mich ...	64
3.4 Eine Checkliste zur Einschätzung von Gruppen	65
<i>Werkstattgespräch</i>	69
Kapitel 4	
Angewandtes soziologisches Denken: die Organisationsebene	71
4.1 Was ist eine Organisation?	74
4.2 Gemeinsamkeiten von Organisationen	76
4.3 Verschiedenheiten von Organisationen	92
4.4 Ich frage mich ...	99
4.5 Probleme – Konflikte – schwache Stellen.	
Ein Einblick in typische Ärgernisse in Organisationen	100
4.6 Organisationelle Strukturen und Lebensgefühl	109
4.7 Zusammenfassung	110
4.8 Ich frage mich ...	112

Werkstattgespräch	113
4.9 Wie der Einzelne an Organisationsstrukturen mitwirkt	115

Kapitel 5

Angewandtes soziologisches Denken auf der Gesellschaftsebene	143
5.1 Was bedeutet Gesellschaft?	143
5.2 Was die Menschen in einer Gesellschaft miteinander verbindet	146
5.3 Was die Mitglieder einer Gesellschaft voneinander trennt: Soziale Ungleichheit	152
5.4 Ich frage mich ...	180
Werkstattgespräch	181
5.5 Erkenntnis- und Handlungshilfen	184
5.6 Zur Wirklichkeit von Menschen mit peripheren und zentralen Statuspositionen	187
<i>Werkstattgespräch</i>	234

Kapitel 6

Angewandtes soziologisches Denken auf der Ebene der Weltgesellschaft	235
6.1 Was bedeutet Globalisierung?	237
6.2 Die Bedeutung der Globalisierung für einzelne Gesellschaften	246
6.3 Die Bedeutung der Globalisierung für Organisationen	255
6.4 Globalisierung und Familienleben	270
6.5 Globale Entwicklungen und individuelles Gleichgewicht	278
<i>Werkstattgespräch</i>	287

Kapitel 7

Abschied, Einblick und Ausblick	294
--	-----

Literatur	301
Sachregister	306

Etwas über uns ... als das Buch entstand

Wir, Christiane und Birgit, stehen am Ende eines großen Abenteuers. Wir haben ein Buch geschrieben, in dem Sie jetzt zu lesen beginnen, und möchten Sie darauf vorbereiten, was Sie erwartet.

Unser Buch will Sie einladen, Ihren Alltag einmal daraufhin anzuschauen, wie er von Ihrer sozialen Umwelt geprägt wird und gleichzeitig auch diese Umwelt prägen hilft, egal ob Sie Sozialarbeiterin, Hausfrau oder Lehrer sind.

Diese Blickrichtung wird gemeinhin „Soziologie“ genannt und wir halten uns deshalb auch an diesen Begriff, obwohl er ein wenig kompliziert klingt. Wir wollen Ihnen jedoch nicht eine Wissenschaft vorstellen, sondern eher Einblick in eine soziologisch inspirierte Denkweise geben, soweit wir sie selber beherrschen und als nützlich empfinden.

Unsere Sprache ist so einfach wie möglich, damit die teilweise komplexen Gedankengänge nicht dahinter verschwinden und damit das Lesen Ihnen so viel Vergnügen macht wie uns das Schreiben.

Dieses Buch entstand aus einem großen Engagement heraus und Sie werden das an allen Ecken und Enden zu spüren bekommen. Erwarten Sie daher keine kühle Distanz. Wir nehmen Stellung und tun das ganz bewusst. Denn wir meinen, dass Objektivität im sozialen, gruppenbezogenen Handeln – also auch beim Bücherschreiben – weder durchführbar noch wünschenswert ist. Wir haben also eine Meinung zu dem, was wir schreiben, und wir enthalten Sie Ihnen nicht vor.

Keine Sorge, Sie sollen nicht missioniert werden. Es bleibt viel Platz für Ihre eigenen Gedanken und Ihre persönliche Meinungsbildung. Ja, wir würden uns sogar freuen, möglichst viel darüber zu erfahren.

Weil wir uns immer wünschen, dass andere Bücherschreiber uns ein bisschen mehr in ihr eigenes Leben schauen lassen, als es mithilfe trockener Klappentexte möglich ist, folgt nun noch ein kurzer persönlicher Bericht über die Situation, in der dieses Buch entstand:

Wir sind Freundinnen, haben eine ähnliche Lebenssituation und ähnliche Lebensziele, die wir uns tatkräftig gegenseitig verwirklichen helfen. Ab und zu rückte unser Buch radikal in den Hintergrund, weil eine von uns in einer Krise steckte und die andere dringend brauchte.

Mit der Zeit bürgerte sich ein für uns damals ganz neuer Arbeitsstil ein. Wir besprachen ein bis zwei Stunden unsere private Situation, um dann weitere ein bis drei Stunden intensiv miteinander zu arbeiten. Auf diese Weise schafften wir eindeutig mehr als vorher. Unsere anfänglichen Mühen, die sich in viel Zähflüssigkeit, Stillstand und wiederkäuendem Schreiben äußerten, deuteten wir nachträglich als Produkt unserer unverarbeiteten Probleme.

Zwischen uns entstand eine herzliche und offene Beziehung, die – so meinen wir – der eigentliche Nährboden für den vorliegenden Text war. Sie öffnete uns den Weg zu einer bis dahin unbekanntenen Freude und Befriedigung in der Arbeit, ersparte uns unnötiges Konkurrenzgerangel und ließ uns unbeirrt an unserem Ziel festhalten, ein sinnvolles Buch über Soziologie zu schreiben.

Wer sind „Wir“?

Ich, Christiane, lebe mit meinem Mann Hanspeter und meinen Kindern, Daniela (15) und Philip (12), in Horgen bei Zürich. Als wir das Buch begannen, bewegte ich mich auf die Abschlussarbeit meines Soziologiestudiums zu. Der Konflikt zwischen der Wissenschaft, die oft nur in Hörsälen und fern vom Menschen betrieben wird, und unserem Wunsch nach einer praxisnah ausgerichteten Soziologie war damals sehr schwer erträglich für mich.

Ich, Birgit, wohne mit Manfred, meinem Mann, und mit Dina (9), Caspar (7) und Anna (1) in Zürich. Zu Beginn unseres Buches fing ich nach längerer Pause wieder an, als Soziologin und Psychologin zu arbeiten.

Am Anfang unserer gemeinsamen Arbeit hatten wir beide große Veränderungen in unseren Familien zu bewältigen. Durch unser langsam wachsendes berufliches Engagement mussten wir uns und den anderen viel neues Verhalten zumuten. Unsere Kinder lernten z.B., auch außerhalb des eigenen Zimmers zu putzen, und unsere Männer übernahmen mehr Pflichten im Haushalt und für die Kinder.

Gleichzeitig wollten wir die Beziehung zu unserer Familie nicht verschlechtern, sondern auf einer anderen Ebene vielleicht erst richtig möglich machen. Das war sehr schwer und jede von uns stand ein paar Mal kurz vorm Resignieren. In dieser Zeit liefen zwischen Zürich und Horgen oft die Drähte heiß.

Die letzte Hälfte des Buches entstand unter noch härterem Druck. Eine von uns brachte ihr drittes Kind zur Welt, ohne deshalb ihren Beruf in der Erwachsenenbildung aufzugeben, und die andere steckte erst in den Examen und begann dann in der soziologischen Forschung zu arbeiten. Wie wir trotzdem noch Zeit für unser Buch gefunden haben, ist uns nicht mehr ganz klar. Es brauchte wohl einige zusätzliche Nachtstunden, eine gehörige Portion Sturheit und vor allem eine unerschütterliche Begeisterung für unser Vorhaben, um das Ganze überhaupt durchstehen zu können.

Vielleicht hätten wir aber unter einfacheren Bedingungen weniger geschafft. Jedenfalls denken wir, dass wir ohne unsere Kinder, die uns immer wieder ins reale Leben mit seinen ganz konkreten Problemen zurückholen, wahrscheinlich viel abgehobenere Soziologengeister geworden wären.

Und wo stünden wir wohl ohne unsere Männer, die sich mit unserer Lebensweise so viel Unbequemlichkeiten – aber auch spannende Auseinandersetzungen und neue Entwicklungsmöglichkeiten – eingehandelt haben?

In unserem Buch wird alles in Wir-Form erzählt, egal von wem der ursprüngliche Text stammt. Das liegt an unserem Arbeitsstil. Jeder Abschnitt ist nämlich so viele Male hin und her gereist und umformuliert worden, dass am Schluss oft eine die andere für eine Formulierung lobte, die ursprünglich von ihr selber stammte.

Bei aller Freude blieben wir trotzdem sehr kritisch. Erst ein Entwurf, der uns beiden ein gutes Gefühl gab, wurde als endgültig bezeichnet. Allerdings waren wir nie lange zufrieden, denn mit fortlaufendem Schreiben lernten wir selber so viel dazu, dass unsere Überarbeitung schließlich fast eine Neufassung wurde.

Daran war auch unser Freund Michael Braune-Krickau nicht ganz unschuldig. Wenn uns die Begeisterung über unsere Arbeit nämlich mal wieder auf Wolken gehen ließ, so mussten wir nur seine ganz und gar sachlichen und unbestechlichen rationalen Kommentare zu einzelnen Kapiteln anschauen, um sofort wieder auf dem Boden der Realität zu landen und nüchtern festzustellen, wie viel Arbeit noch zu leisten war. (Danke, Michael!) Glücklicherweise hat uns das aber nie die Laune verdorben. Weil wir unsere Kritik am alten Text immer in konkreten Neufassungen geäußert haben und nie in Bemerkungen wie „da hast du aber wirklich Unsinn geschrieben ...“, war und ist das Grundgefühl vor allem Spaß. Lassen Sie sich nun davon mittragen. Wir beginnen am Anfang unseres langen Prozesses. Dort, wo wir den Inhalt aushandeln.

*Zürich, im September 1980
Birgit Dechmann, Christiane Ryffel*



Werkstattgespräch

- B: Weißt du, wir wollten doch eigentlich etwas ganz Neues mit der Soziologie machen. Aber ich komme immer wieder darauf zurück, dass eine Einführung fehlt, in der Theorie und praktische Anwendung eng verbunden sind.
- C: Genau, das geht mir ganz ähnlich. Aber ein Überblick über die gesamte Soziologie wäre natürlich völlig unmöglich. Wenn, dann müssen wir auf jeden Fall radikal einschränken. Wie wäre es mit so was wie einer Einführung ins soziologische Denken? Wir würden bestehende soziologische Theorieelemente mit eigenen Gedanken verbinden und beides durch praktische Beispiele illustrieren.
- B: Prima. Wir könnten als Ordnungselement verschiedene Ebenen benutzen, die des Individuums, der Kleingruppe, der Organisation, der Gesamtgesellschaft und der Weltgesellschaft zum Beispiel.
- C: Das klingt machbar. Da ist aber noch ein Punkt, über den ich mir den Kopf zerbreche. Für mich lassen sich nun mal nicht alle sozialen Zusammenhänge objektiv darstellen. Menschen denken und fühlen und wir können ihre Meinungen und Werte doch nicht einfach zählen, auflisten und von außen in Kategorien stecken, so wie man es z. B. in den Naturwissenschaften mit chemischen Elementen tut.
- B: Einverstanden. Ich will auch nicht so tun, als seien wir in der Lage, das Ganze eindeutig zu verstehen und zu beschreiben. Aber da wir ins soziologische Denken einführen und nicht in die Soziologie, können wir ja genau diese Betrachtungsweise allmählich entwickeln. Wir zeigen eben, wie Menschen am gescheitesten über soziale Strukturen nachdenken, dass sie dabei die Perspektive der Beteiligten einnehmen und damit die Bedeutungen zu erfassen versuchen, die Menschen selber mit ihrer sozialen Situation verknüpfen und ...
- C: Halt, Birgit. Wir fangen ja erst an. Unser Leserpublikum wird vielleicht das ganze Buch und viele Beispiele brauchen, um solche Sätze wirklich zu verstehen. Aber die Richtung, die du skizzierst, gefällt mir. Was brauchen wir jetzt außerdem noch zum Anfangen? Ah ja, wir müssen noch abmachen, ob wir eher für Leute aus der Wissenschaft, für Laien oder vielleicht auch für beide schreiben wollen. Was meinst du?
- B: Also als Zielpublikum wünsche ich mir Praktikerinnen und Praktiker aus verschiedenen Berufen. Zum Beispiel Sozialarbeiterinnen, Sekretäre, Arbeiterinnen. Außerdem möchte ich gerne auch für Studierende, Hausfrauen oder Schülerinnen schreiben. Also für Menschen, die täglich ein wenig ungewohnt – nämlich soziologisch denkend – ihre Situation betrachten möchten, die das vielleicht sogar manchmal müssen, um nicht immer den gleichen Schiffbruch zu erleiden. Auch Leute, die wissenschaftlich arbeiten, könnten so was gelegentlich nötig haben.
- C: Sehr richtig. Trotzdem bleibt's bei einer möglichst klar geschriebenen Einführung. Übrigens: Ich kenne eine richtig gute Sozialarbeitergruppe. Eine Frau und drei Männer. Sie beschäftigen sich ja in ihrem Arbeitsalltag mit genau den Menschen, die es in unseren sozialen Strukturen schwer haben. Ich fände sie deshalb besonders geeignet, uns davor zu bewahren, Theorien zu erzählen, die womöglich unbrauchbar sind.

- B: Das klingt verlockend. Wenn sie mitmachen, haben wir unser Netz gegen Abstürze gespannt. Dann könnten wir jetzt eigentlich unser Projekt mit Kuchen feiern. Ich kann es gar nicht erwarten anzufangen.
- C: Ich freue mich auch. Aber zuerst mal Kuchen mit Schlagsahne!

(PS: Die Sozialarbeiter Peter Hug, Vreni Blötzer, Franz Brey und Felix Schlumpf konnten. Und wir beginnen unser Buch mit dem Hintergrund ihrer Kritik und Unterstützung. Wer weiß, ob wir uns ohne sie überhaupt getraut hätten, immer wieder weiterzumachen.)

Kapitel 1

Verschiedene Arten zu denken

1.1 Die Fallstricke des Alltagsdenkens

Leben besteht aus tausend täglichen Gedanken, Gefühlen, Handlungen und Ereignissen. Ein Teil der Gedanken schwirrt unwillkürlich und ungeordnet in unserem Kopf. Ein anderer Teil ist Ausdruck unseres Bemühens zu verstehen, was passiert, Geschehenes einzuordnen und zu für uns nützlichen oder doch wenigstens sinnvollen Handlungen zu kommen.

Was wir wahrnehmen können und wollen, wie wir denken und handeln, hängt zu einem Teil davon ab, welche Worte und Sätze uns zur Verfügung stehen. Und hier sind die Auswahlmöglichkeiten nicht unendlich, da uns der Kulturkreis, in dem wir leben, bestimmte Denk- und Sichtweisen eher nahe legt als andere.

Was uns dabei besonders angeht, ist die weit verbreitete Neigung, Ereignisse vor allem vom Individuum her zu deuten, statt auch einen Bezug zur Umwelt, zu den Gruppen, in denen wir leben, herzustellen.

Wir wollen das an einem Beispiel illustrieren:

Beliebte Denkschemata

Stellen Sie sich vor, einem Freund läuft seine Frau oder einer Freundin der Mann davon. Was passiert mit den beiden?

Sind sie erleichtert? Oder weinen sie fassungslos? Sind sie wie vom Donner gerührt? Können sie nicht mehr zur Arbeit gehen? Wie auch immer sie reagieren mögen, eines ist sicher: Sie werden versuchen, ihre vielen Gedanken in langen Selbstgesprächen und zusammen mit Ihnen zu ordnen, um sich das Geschehene zu erklären – und dabei werden sie ziemlich sicher alles andere als wohl formuliert und klar argumentieren. Genau wie es jedem von uns gehen könnte, reden sie eher bruchstückhaft und einseitig über das Ereignis.

Nämlich z.B. so:

- Was habe ich nur falsch gemacht?
- Ich bin schuld. Ich habe nicht gemerkt, dass sie unglücklich ist.

- Ich bin jemand, mit dem man nicht zusammenleben will.
- Seine Mutter war in psychiatrischer Behandlung. Irgendwie passt das zu seiner labilen Natur.
- Wir sind zu verschieden, wir passen einfach nicht zueinander.

Diese Deutungsversuche eines unglücklichen oder wütenden verlassenen Menschen klingen natürlich. Wir haben solche oder ähnliche Äußerungen alle schon gehört.

Auf den ersten Blick wirken sie sehr unterschiedlich. Und doch zeigen sie einige Gemeinsamkeiten, die wir unter dem Begriff *individualisierendes Denken* zusammenfassen möchten:

Individualisierendes Denken ist ...

... Denken in bewertenden Kategorien und absoluten Begriffen wie „falsch“ und „richtig“, „Schuld“ und „Unschuld“, „gut“ und „schlecht“.

... Verteilen von Etiketten an uns und andere, was verhindert, dass wir Prozessen auf die Spur kommen, in denen bestimmte Verhaltensweisen entstehen.

... einseitiges Ausgehen von der eigenen Perspektive, ohne Bezug auf die Sicht des anderen zu nehmen und ohne dessen Interpretationen zu berücksichtigen.

... übermäßige Konzentration auf eigene Eindrücke und Gefühle und zu wenig Betrachtung von Strukturen und Rahmenbedingungen, die eine Situation mit beeinflussen.

... ein Missbrauch von Gefühlen zur Pauschalisierung und oberflächlichen Einstufung von uns und anderen.

Hilft dieses Denken weiter? Klärt es wirklich die Situation?

Da sind z. B. Herr und Frau Schmied. Sie haben vor zwei Jahren ein Kind in Pflege genommen, für das dem Sozialarbeiter Peter Frischauf die Erziehungsaufsicht übertragen ist. Das Kind entwickelt sich gut in der neuen Umgebung, er könnte mit der Wahl des Pflegeplatzes zufrieden sein. Eines Tages erscheint jedoch das Ehepaar in seinem Büro, erzählt von gravierenden Schwierigkeiten im Zusammenleben und schließlich auch von einer möglichen bevorstehenden Trennung. Leider schildern sie Peter Frischauf ihre Realität ziemlich genau getreu unserer aufgestellten Liste:

Er sagt:

... sie ist eben eine total unzuverlässige Person.

Oder:

... immer nörgelt sie an mir oder den Kindern herum.

Oder:

... sie ist halt streitsüchtig.



Sie sagt:

... er ist ein richtiger Tyrann und lässt kein gutes Haar an mir.

Oder:

... alle anderen sind ihm wichtiger als ich. Er liebt mich nicht.

Oder:

... er ist schuld an allem.

Hat Peter Frischauf auch nur die geringste Möglichkeit, aufgrund dieser „Analyse“ dem Wunsch der beiden zu entsprechen und mitzuhelfen, die kaputte Ehe wieder in Ordnung zu bringen? Sicher nicht, denn er hat zu wenig Anhaltspunkte für mögliche Verhaltensänderungen. Oder wissen Sie, wie man einen Tyrannen zähmen oder aus einer unzuverlässigen eine zuverlässige Person machen kann, ohne die vielen Umweltbedingungen zu kennen, die diese Menschen mit zu dem machen, was sie nun in den Augen des anderen sind?

Was könnte helfen, näher an die reale Situation dieses Ehepaares heranzukommen?

Zum Beispiel die Ansätze der Humanistischen Psychologie, die zum Teil auch ohne Ausbildung zum Therapeuten anwendbar sind. Aber auch die Soziologie ist nützlich.

Was wir darunter verstehen, bleibt nun auf den folgenden Seiten näher zu beschreiben.

1.2 Soziologisches Denken – eine Grundsatzklärung

Worin besteht diese für viele ungewohnte, aber von uns als so nützlich angekündigte soziologische Denkweise?

Ganz so einfach und schnell wie Fehler und Unvollkommenheiten lassen sich konstruktive Alternativen meist nicht darstellen. Denkgewohnheiten

wie das vertraute Individualisieren sind hartnäckig. Auch bei Soziologen und Soziologinnen.

Uns und Ihnen zuliebe beginnen wir deshalb mit einer Art Pamphlet, einer Grundsatzerklärung für gesellschaftsbewusst Denkende, aber wir lassen es nicht dabei bewenden.

Wir werden diese Grundsatzerklärung des „anderen Denkens“ in den folgenden Kapiteln einlösen, indem wir zeigen, wie sie zum Verstehen menschlichen Handelns beitragen kann. Dadurch schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Sie lernen die Bedeutung der Grundsatzerklärung anhand von Beispielen kennen und gleichzeitig bekommen Sie einen Einblick in die Bereiche, mit denen sich Soziologen und Soziologinnen hauptsächlich befassen.

Wenn uns unsere Begeisterung für die soziologische Denkweise auf den nächsten Seiten zu ihrer heftigen Verkündung hinreißen sollte, so vergessen Sie nicht:

Soziologie ist nur einer von vielen notwendigen Wegen, diese Welt mit dem Kopf zu erfassen. Wir beschreiben ihn zum Teil einseitig, weil wir vermuten, dass er ziemlich unbekannt ist, nicht weil wir meinen, dass er der allein selig Machende ist.

Grundsatzerklärung zum soziologischen Denken

- ▲ Soziologinnen und Soziologen betrachten Menschen und Situationen nicht einseitig bewertend, d. h. sie stufen sie nicht in Kategorien wie positiv oder negativ ein, sondern sie versuchen zu verstehen, welchen Sinn die Menschen mit ihrem Handeln selber verknüpfen.
- ▲ So können sie nicht kalt, d. h. quasi objektiv, draußen bleiben, sondern müssen ein Stück weit in der Situation, die sie anschauen, zu Teilnehmern werden.
- ▲ Sie sehen den Menschen bewusst nicht als unverwechselbares Einzelwesen, sondern verstehen ihn als sozial geprägt und prägend.
- ▲ Sie nehmen den Einzelnen immer im Zusammenhang mit „sozialen Anderen“ wahr und sehen ihn immer auch in Bezug auf soziale Strukturen.
- ▲ Sie betrachten soziales Verhalten nicht aus dem Zusammenhang gerissen und als einmaliges Geschehen, sondern im Ablauf der Zeit, als Prozess in Gegenwart und Geschichte, der in die Zukunft weist.
- ▲ In der Soziologie konzentriert man sich nicht auf soziale Strukturen an sich, sondern sieht sie vor allem im Zusammenhang mit dem lebendigen Menschen. Andernfalls wird Soziologie autoritär, langweilig oder schafft Mutlosigkeit.

Nicht alle Soziologinnen und Soziologen würden sämtliche Punkte unterschreiben. Die genannten Grundsätze entsprechen wohl am ehesten den Vorstellungen von Vertretern des sogenannten Symbolischen Interaktionismus. Wie der Name sagt, ist ihnen nämlich vor allem die symbolische Bedeutung der sozialen Interaktionen wichtig. Wir nehmen darauf im ersten Grundsatz Bezug, der sich darauf bezieht, dass Menschen mit jedem Handeln soziale Codes austauschen, die vom entsprechenden Gegenüber dechiffriert werden. Wir verstehen uns jedoch nicht als strikte Anhängerinnen dieser wissenschaftlichen Richtung. Und so können viele Aussagen unseres Buches auch von Soziologen und Soziologinnen anderer Denkrichtungen geteilt werden.

Wir haben uns am Prinzip der praktischen Nützlichkeit orientiert. Das ist natürlich recht subjektiv, aber wir stehen dazu. Jedenfalls werden Sie in diesem Buch nur den Teil soziologisch orientierter Gedankengänge finden, der auch für die Gestaltung des Alltags brauchbar ist.

1.3 Ein Überblick über unser Thema

Wenn ein Soziologe versucht, Situationen zu verstehen und zu analysieren, betrachtet er zum Teil dieselben Gedanken, Worte und Handlungen wie die beiden zerstrittenen Menschen Herr und Frau Schmied. Aber er versucht, sie in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Er sieht sie nicht nur als rein persönliches Geschehen. Diesen überindividuellen Bezug kann er auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen suchen. Fünf davon haben wir ausgewählt:

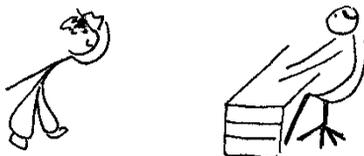
- die Ebene des Individuums



- die Ebene von Kleingruppen



- die Ebene von Organisationen



- die Ebene der Gesellschaft



- und die Ebene der Weltgesellschaft



Andere Ebenen wie das Wohnquartier in einer Großstadt oder die Nachbarschaft haben wir ausgelassen, weil sie schwerer abzugrenzen sind. Aber auch in den von uns behandelten fünf gesellschaftlichen Bereichen wird für Quartiere wie für andere soziale Ebenen Wissenswertes abgehandelt.

In der Soziologie kann man zu jeder Ebene Fragen stellen, auf jeder Ebene sind bestimmte Begriffe zentral, um soziale Tatbestände, wie z. B. den dauernden Streit zwischen Herrn und Frau Schmied, zu entschlüsseln. Auf jeder Ebene werden Sätze unserer Grundsatzerklärung angewendet.

Für das Verständnis sozialer Tatbestände ist es allerdings wichtig, sich stets auch die interaktiven Prozesse, in diesem Fall die gegenseitigen Abhängigkeiten der sozialen Bereiche, zu vergegenwärtigen.

Bei der Aufteilung unserer sozialen Welt in die Bereiche Individuum, Kleingruppe, Organisation, Gesellschaft und Weltgesellschaft handelt es sich um eine rein analytische Trennung. In Wirklichkeit sind alle fünf Ebenen voneinander abhängig, durchdringen sich gegenseitig und werden schließlich auch von international gültigen Prozessen wie der derzeitigen Globalisierung berührt.

Wir möchten nun soziologisches Denken in allen genannten fünf Bereichen demonstrieren. Vielleicht erscheint Ihnen die Begriffswelt trotz unserer einfachen Darstellung zuerst ein wenig fremd, aber ihr Verständnis ist eine Möglichkeit, sich einen eingeschränkten, doch dafür brauchbaren Einblick in die Soziologie zu verschaffen.

Am Ende des Buches hoffen wir, die Nützlichkeit der soziologischen Sprache gezeit und ihre Fremdheit aufgehoben zu haben.

Kapitel 2

Angewandtes soziologisches Denken: das Individuum

2.1 Wie ist die soziologische Vorstellung von einem Individuum?

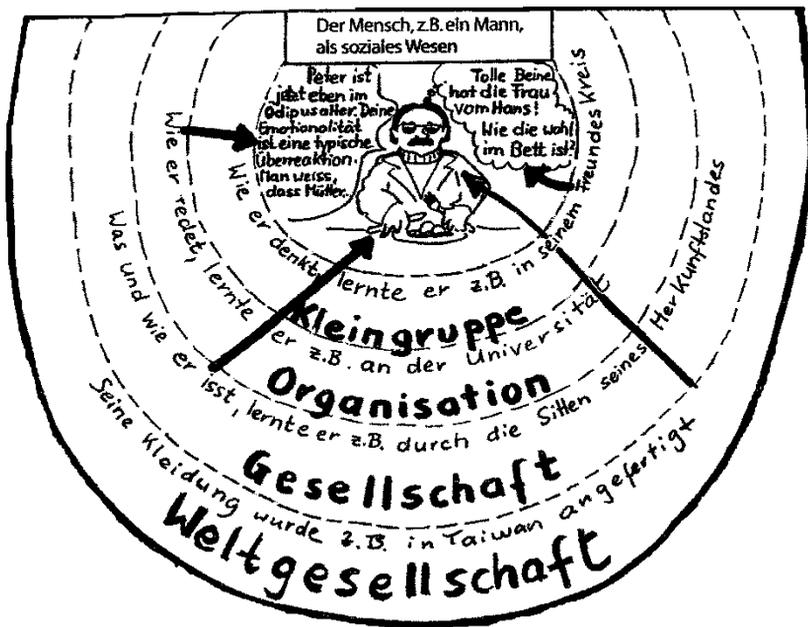
Soziologen und Soziologinnen betrachten den Einzelnen – aber sie bemühen sich, nicht zu individualisieren. Sie interessieren sich bewusst einseitig dafür, welchen sozialen Einflüssen der Mensch ausgesetzt ist und was er mit vielen anderen gemeinsam hat. Damit schauen sie natürlich nur einen Teil der Wirklichkeit an. Aber es ist wichtig, dass sich jemand dieser Realität annimmt.

Obwohl sich nämlich jeder mit Recht entrüstet dagegen wehrt, wenn man seine Einmaligkeit anzweifelt, sind doch sehr viele Denk- und Handlungsformen nicht nur vom eigenen „Inneren“ geprägt, sondern auch durch andere Menschen, mit denen man in Beziehung steht, durch die gesamte gesellschaftliche Umwelt. Der Mensch ist nicht so frei und handelt nicht so spontan, wie es ihm vorkommen mag. Seine Einzigartigkeit ist nicht nur Anlage, sondern auch Ergebnis der vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten zwischen den kulturell vorgegebenen, von ihm verwendeten Verhaltensweisen. Dazu kann er seine Rolle noch persönlich gestalten. Schon das genügt, um Vielfalt zu erzeugen.

Man denke nur an unsere hoch industrialisierte Textilproduktion. Sie wirft tausende vorgefertigter, gleichartiger Kleidungsstücke auf den Markt und trotzdem sieht man auf der Straße selten zwei genau gleich angezogene Menschen.

Wenn Soziologen und Soziologinnen das Individuum betrachten, suchen sie also nach überindividuellen Ausprägungen und Quellen von dessen Lebensweise. Sie können das eigentlich nur seriös tun, wenn sie gleichzeitig auch andere Individuen anschauen und mit ihnen vergleichen. Zusätzlich wechseln sie auch auf andere Ebenen, indem sie sich fragen, ob dieses oder jenes Verhalten oder Denken wohl durch den Kontakt in einer kleinen Gruppe oder in größeren Organisationen beeinflusst wird. Denn das isolierte soziale Individuum gibt es (per definitionem) nicht.

So oder noch viel komplizierter ist die Wirklichkeit. Was wir konkret zu sehen bekommen, ist dann allerdings der scheinbar einmalige Mensch. Wie umweltbezogen sein Verhalten ist, merken wir oft gar nicht auf den ersten Blick, da die Gruppen, die ihn beeinflussen, häufig räumlich abwesend sind.



Daher wollen wir auf dieser Ebene den Menschen als einen Schmelztiigel der verschiedenartigen Umwelteinflüsse zeigen, ob nun der Bezug zur entsprechenden näheren oder weiteren Umwelt, die das Verhalten und Denken prägte, deutlich sichtbar ist oder nicht. Später, wenn wir die übrigen sozialen Ebenen behandeln, werden wir auch darauf eingehen, wie der Mensch seinerseits auf die ihn umgebenden sozialen Strukturen einwirkt. Und nun zu den Begriffen, mit deren Hilfe wir den Menschen als Sozialwesen erkennen und beschreiben können. Wir werden sie nur beispielhaft bringen, da es uns um das Prinzip der Denkweise, nicht aber um die Vollständigkeit der Begriffswelt geht.

2.2 Begriffe, die das Soziale am Individuum erkennen helfen

Schauen wir noch mal das Ehepaar Schmied an und entdecken wir das Überindividuelle an ihrem persönlichen Problem:

Was aussieht wie spontane Bedürfnisse – sind oft sozial vorgegebene Stereotype

Dem Zuhörer fällt auf, wie bitter enttäuscht die beiden voneinander sprechen. Man merkt, so hatten sie sich den Ehealltag nicht vorgestellt. Sie hatte gemeint, einen romantischen Liebhaber zu bekommen, denn sie hat viele, viele Liebesromane gelesen, die mit dem immer glücklichen Sprung in die Ehe enden. In unserer Kultur wird die große, einmalige Liebe verherrlicht.



Aber kein strahlender Ritter nimmt sie mit nicht enden wollender Erotik in die kräftigen Arme, sondern ein büroweißer, müder Kommunikationsmuffel klemmt sich am Abend regelmäßig erst hinter die Zeitung und dann vor den Fernsehapparat. Jedenfalls sieht Frau Schmied das so und gerät prompt in eine Krise. Was ist los?

Wenn man nur ihr zuhörte, würde man das Ganze vielleicht als persönliches Schuldproblem ansehen. Denn sie interpretiert das Geschehene individualisierend: „Ich bin nicht interessant genug, um einen reizvollen Mann zu bekommen“, oder: „Meine attraktive Freundin könnte er vielleicht mehr lieben ...“.

In der Soziologie denkt man anders darüber: Sie hat eine vereinfachende, schematische Vorstellung über „die große Liebe“ und den „romantischen Liebhaber“ als richtig übernommen und misst an ihr die Wirklichkeit. Diese unflexible Vorstellung teilt Frau Schmied mit vielen anderen Menschen. Keine Erfahrung der Realität ist stark genug, um sie zu verändern. Es handelt sich also um ein Stereotyp.

Sie hat es nicht geschaffen, aber sie leidet ganz persönlich darunter, dass es sich nicht erfüllt. Eher verlässt sie ihre Ehe, als dass sie die lieb gewonnene Idee der romantischen, leidenschaftlichen Beziehung aufgibt.

Das Stereotyp gehört zu der sie umgebenden gesellschaftlichen Struktur, aber sie empfindet es als Teil ihrer Selbst. Es prägt ihre Wahrnehmung und hindert sie daran, die Signale ihres Mannes wahrzunehmen, die er aussendet,

um ihr näher zu kommen. Wie viel leichter könnte die Situation verstanden werden, wenn dieses Bild nicht im Wege stünde? Vielleicht wäre mit dem realen Herrn Schmied sogar eine leidenschaftliche Beziehung möglich?

Noch mehr lässt sich zu Herrn und Frau Schmied sagen:

Die geschickt vermittelte soziale Norm – hält man oft für seine eigene Meinung

Eine starre Vorstellung, ein Stereotyp, kann wie jedes Gedankenbild zur Grundlage individueller Verhaltensregeln werden oder gar zur gesellschaftlich gestützten Norm.

Viele Jahre hatte Herr Schmied immer wieder gehört, dass Streiten hässlich sei. So lange, bis er selber meinte, niemals aufbrausen zu dürfen. Doch nun versinkt sein fleckenloses Bild einer streitfreien Idealgemeinschaft langsam aber sicher im Alltagssumpf. Frau Schmied jammert und nörgelt, keift und zetert. Kurz, sie streitet, während er noch verzweifelt an dem tief in ihm verwurzelten „Wert“ der Harmonie festhalten möchte.

Sie verstößt gegen das Gebot, das er in sich trägt, nämlich mit allen Menschen lieb zu sein. Diese „Norm“ stammt keineswegs von ihm. Er hat sie, wie seine Frau ihr Bild von der Ehe, von anderen übernommen und so verinnerlicht, als habe er sie selber geschaffen. Aber nur als wenn.



Ohne Hilfe von außen wird Herr Schmied den Fehler kaum bei der Lebensfremdheit dieser Verhaltensvorschrift suchen, sondern bei seiner zänkischen Frau. Er wird auch keine konstruktiven Verhaltensalternativen ausfindig machen können, sondern vielleicht zu folgendem Schluss kommen: Eine Ehe kann nur Bestand haben, wenn es keinen Streit gibt.

Und damit wären wir bereits bei der nächsten Station unserer verkürzten Reise durch die soziologische Begriffswelt auf der Ebene des Individuums angelangt, bei der Laien- oder *Alltagstheorie*.

Ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält – nicht, denn ich schaue durch die Brille meiner Kultur ...

Es geht um unsere Erklärungen von Alltagssituationen:



„Unglaublich, wie die hier unten klauen! Wir arbeiten das ganze Jahr, legen jeden Cent auf die Seite, damit wir uns mal ein paar Wochen Sizilien leisten können. Und was passiert! Bloß weil die Kerle zu faul sind zum Arbeiten, knacken sie unsere Autos und machen sich ein flottes Leben!“

Das Stereotyp der faulen, charakterlosen Südländer wird zur Erklärung des Tatbestandes vom Stehlen herangezogen. Ungerechte Wirtschaftsstrukturen wären vielleicht die zutreffendere Ursache. Aber in unserer Kultur benutzt man gerne Vorstellungen (auch stereotype), denen ein individualisierendes Weltbild zugrunde liegt. Die Erklärung der Wirklichkeit ist nicht frei, sondern geschieht nach erlernten Mustern, die vorschreiben, welche Ursachen welchem Geschehen zugeordnet werden dürfen.

Schauen wir uns daraufhin noch ein weiteres Beispiel an:

„Jetzt hat Susi wieder eine Rechenprüfung verpatzt. Diese Schlamperei im Denken muss sie von dir geerbt haben!“

Die Erklärung von Schulversagen durch „Dummheit“ und von „Dummheit“ als angeboren, ist eine weit verbreitete Alltagstheorie. Stereotyp ist auch hier wieder die dahinter stehende Vorstellung vom Menschen, der von Geburt an in Charakter und Fähigkeiten bis zum Tode hin festgelegt ist.

Keine anders lautende wissenschaftliche Erkenntnis konnte sie bisher abschaffen. Wiederum wird zudem nach Schuldigen, statt nach sozialen Einflüssen gesucht. Deshalb können wir auch diese Alltagstheorie als individualisierend bezeichnen.

Von der Illusion der objektiven Wahrnehmung

Stereotype, Werte, Normen und Alltagstheorien hängen sehr eng miteinander zusammen: Alltagstheorien können, aber müssen nicht Stereotype enthalten, Normen können, aber müssen nicht aus Stereotypen abgeleitet werden usw. Eines ist jedoch allen gemeinsam:

Wir können Stereotype, Werte, Normen und Alltagstheorien als soziale Konzepte bezeichnen, über die jeder Mensch verfügt und die seine Wahrnehmung und Interpretation dessen, was in ihm und um ihn herum geschieht, leiten.

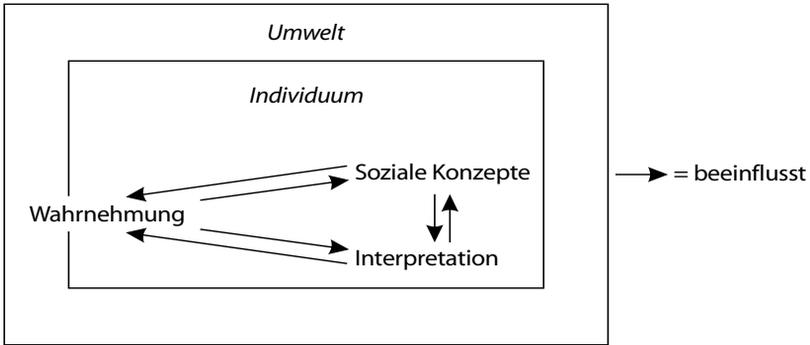
Er hat sie in verschiedenen Phasen seines Lebens gelernt und orientiert sich an ihnen im Umgang mit seiner Umwelt. Dabei erkennt er nicht sämtliche um ihn ablaufenden Dinge, Prozesse und ihre Qualitäten, sondern nur den Teil, den er aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden sozialen Konzepte überhaupt wahrnehmen und deuten kann.



So kommt es, dass „seine“ Wirklichkeit nicht unbedingt „ihre“ Wirklichkeit ist, um noch mal auf das Beispiel Schmied zurückzukommen.

Wie sehr unsere Wahrnehmung durch bereits vorhandene, mehr oder weniger fest verankerte Alltagstheorien, Werte, Normen und Stereotype geprägt ist, lässt sich leicht vergegenwärtigen, wenn wir daran denken, wie überraschend anders kleine Kinder unsere Welt sehen, interpretieren und beurteilen. Sie haben einen weniger „vorbelasteten“ Blick als wir, schauen unbefangener und kommen dadurch oft in Konflikt mit der Wirklichkeit der Erwachsenen.

Schematisiert und abstrakt lässt sich der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlich geprägten, d.h. sozialen Konzepten des Menschen und seiner Wahrnehmung folgendermaßen darstellen:



Nun ist aber nicht nur unsere Sichtweise gesellschaftlich geprägt, sondern auch unser Handeln ist mehr als nur Ausdruck persönlicher und spontaner Regungen. Wir wollen das wieder am Beispiel der Schmieds illustrieren:

Man meint spontan zu handeln – und folgt oft nur vorgegebenen Wegen

Frau Schmied hatte sich subjektiv die größte Mühe gegeben, ihre Situation zu deuten. Aber es gelang ihr einfach nicht, eine positive Veränderung zu bewirken. Wenn wir mit unserer Behauptung über den individualisierenden Inhalt der meisten Alltagstheorien Recht haben, so bleibt sie gerade wegen ihrer Deutungsversuche hoffnungslos stecken und nimmt Zuflucht zu den ihr nahe liegenden und vertrauten Verhaltensweisen:

Er ist traurig	Sie ist traurig
Verhaltenstypisierung	
Wenn er traurig ist, weint er nicht, sondern er wirkt vernünftig und sachlich.	Wenn sie traurig ist, weint sie oder schweigt demonstrativ beleidigt.

Sie weint und macht Szenen. Die Situation wird dadurch noch komplizierter, als sie ohnehin schon ist, denn ihr Weinen verstärkt nur seine Abwehr.

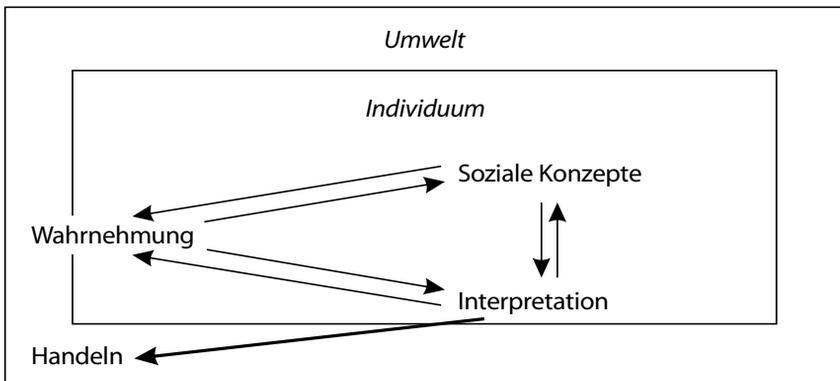
Sogar hier würde man in der Soziologie nicht in erster Linie von Spontaneität reden. Man würde dieses Weinen eine „Verhaltenstypisierung“ nennen, eine situations- und rollenspezifisch immer gleichförmig auftretende Handlung, die von anderen gelernt ist und durch entsprechende soziale Konzepte gestützt wird (wie z. B. durch das Stereotyp „Wenn Frauen weinen, werden Männer weich“). Eine Frau klagt bei

uns eher als ein Mann, der dazu erzogen wurde, zu verstummen oder zu schimpfen.

Verhaltenstypisierungen engen das Handlungsspektrum ein. Sie können andererseits aber auch helfen, nicht für jede Situation eigene Reaktionen finden zu müssen. Von Zeit zu Zeit sollten sie allerdings auf ihren Sinn hin überprüft werden.

Wahrnehmen, Denken, Handeln – eine komplizierte Wirklichkeit

Mit dem eben aufgezeigten Zusammenhang zwischen sozialen Konzepten und Handeln, das sich in unserem Fall in einer Verhaltenstypisierung ausdrückte, lässt sich unser Schema um ein weiteres Element ergänzen (jedes neu hinzukommende Element kennzeichnen wir künftig mit einem besonders kräftig gezeichneten Pfeil):



Wie diese Zusammenhänge konkret aussehen können, illustrieren die folgenden Untersuchungsergebnisse.

Kurzinformation aus der Forschung

Sexismus – so sollte man meinen – gehört der Vergangenheit an. Dennoch haben Mädchen und Jungen im Vorschulalter reichlich traditionelle Vorstellungen vom „Wesen der Geschlechter“. Männer werden eher als z. B. klug, mutig, technisch begabt und als Geldverdiener gesehen, Frauen als z. B. hilfsbereit, ängstlich, technisch unbegabt und abhängig charakterisiert.

Diese stereotypen Bilder werden nun von einem großen Teil der Lehrerschaft insofern geteilt, als Schüler als motorisch besonders geschickt, zwar eher als faul, dafür aber interessiert und aktiv eingeschätzt werden, und Schülerinnen als eher brav, fleißig

und schüchtern gesehen werden. Dazu kommt, dass in einem Teil der Lehrmittel ebenfalls Geschlechterstereotype reproduziert werden.

Nicht selten richten sich nun die Leistungserwartungen von Lehrpersonen mehr an den (oft nicht bewussten) Geschlechterstereotypen aus als am realen Gegenüber. So weist Hilgers nach, dass im Fach Mathematik an Jungen höhere Erwartungen als an Mädchen gestellt werden, dass sie mehr Aufmerksamkeit und Ermutigung erhalten, dadurch motivierter werden und schließlich tatsächlich auch bessere Leistungen als Mädchen erzielen.

Die wiederum fühlen sich durch den Vergleich mit ihren Klassenkameraden zunehmend unsicher, entmutigt und hilflos und entwickeln somit tatsächlich seltener als Jungen ein Interesse an Naturwissenschaften.

Fallen der Vergleich und die Ungleichbehandlung weg, weil es sich um eine reine Mädchenklasse handelt, so wählen hier nach den Untersuchungsergebnissen von Ursula Kessels und ihren Kolleginnen die Schülerinnen deutlich häufiger naturwissenschaftliche Fächer. Sie zeigen sich interessierter, beteiligen sich engagierter und sind erfolgreicher in diesem Bereich als in geschlechtergemischten Klassen.

Stereotype prägen also die (Selbst)wahrnehmung und Interpretation, führen – in diesem Fall – zu einer Ungleichbehandlung und helfen mit, gerade das zu erzeugen, was in den Stereotypen bereits vorgegeben ist.

(Quellen: Hilgers 1994, S. 175ff.; Lauer u. a. 1997, S. 145ff.; Kessels u. a. 2002)

So einfach dieses Beispiel ist, so verwickelt ist doch bereits der Zusammenhang zwischen der sozialen Wahrnehmung, dem Denken in sozialen Konzepten und dem sozialen Handeln. Die Beteiligten selber werden die Wahrnehmungs-„Verzerrung“ wahrscheinlich gar nicht bemerken.

Wie oft ist uns wohl schon Ähnliches passiert? Wer hat uns schon an seinen bewussten, halbbewussten oder unbewussten Normen abblitzen lassen, über wessen Stereotype mögen wir schon gestolpert sein? Und wen haben wir wohl schon selber „objektiv“ beobachtet und trotzdem einseitig beurteilt?

Uns gehen viele Fragen durch den Kopf. Vielleicht können sie auch Ihnen dabei helfen, das vorhergehende Kapitel für den eigenen Alltag zu verarbeiten.